

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 94 (1943)
Heft: 3

Artikel: Beschreibung der in der welschen Schweiz üblichen Holzgeleiten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-764597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen

Organ des Schweizerischen Forstvereins

94. Jahrgang

März 1943

Nummer 3

Beschreibung der in der welschen Schweiz üblichen Holzgeleiten¹

Die Waldungen an den hohen Gebirgen liegen meistens an sehr unzugänglichen Orten, wohin man ohne Beihilf der Kunst, entweder wegen des steilen und gehen Abhangs, oder wegen den Klüften und Präzipizen, wovon die Berge unterbrochen sind, nicht kommen kann. Wo diese so genannten Hochwälder in der Nähe von Seen oder Flüssen, oder auch nur in der Tiefe nahe dabey durchfallenden Bächen liegen, da kann man sich dieser bedienen, das Holz aus den innersten Thälern herauszuflößen, und näher an die Orte zu bringen, wo es einen werth hat — wo aber kein Wasser anzutreffen, dessen man sich zum Flößen bedienen könnte, oder wo die Thäler zu enge sind so daß das in die Bäche herabgestürzte Holz sich selbst den Weg sperren muß, und längere Balken nicht forttreiben können, so muß man die Waldungen entweder ungenutzt einsaulen lassen, oder auf Mittel bedacht seyn, ohne Wasser das Holz herauszubringen, und künstliche Wege in Wildnissen zu veranstalten, wo die Natur keine gebahnt hat.

Dieses erzielen die welschen Holzhändler durch eine Art von Brücken oder Geleite, mittelst derer auf die kühnste und künstlichste Weise, nicht bloß geringe stücke Holz, sonder beträchtliche zum Sägen tüchtige Stämme, ohne Hilf des Wassers, und ohne große Mühe, aber nur zur Winterszeit, aus den entferntesten und wildesten Alp-Gegenden bis in den nächsten Fluß gebracht, und von demselben weiter fortgefloßt werden können.

Diese Geleite oder Brücken werden nur aus Holz verfertigt, ohne Bindung von eisernen Haden oder Nägeln, bekommen sie ihre Haltbarkeit von der künstlichen Einrichtung und Anfügung eines Balkens in den andern, und vermittelt ihrer wechselseitigen Sperrung und Drückung auf einander. Ihre mehrere Festigkeit aber erhalten sie im Winter durchs beflastern mit Eis und Schnee und durch die Zusammenfrörung. Auf denselben glitschen die schwersten Holzstämme mit unaufhaltbarer Schnelligkeit über Berg und Thal weg — In der welschen Sprache heißt ein solches Geleit *Sovenda*. Ihr Bau ist eine ganz eigene Arbeit, welche gemeine Zimmerleute oder Holzhäcker nicht im Stand sind zu verfertigen. Nur die Einwohner des kleinen Thals **Pontirone**, (welches ein kleines Bergthal gegen Südost in der Landschaft **Riviera**, unten am End des

¹ Aus Hs. Rudolf Schinz: „Beiträge zur nähern Kenntniz des Schweizerlandes“, Zürich, 1783—1787.

Liviner- und am Eingang ins **Volenzer-Thal** ist) geben sich mit derselben Bau ab, und verstehen dieses Handwerk, dazu sie von Jugend auf gezogen werden, sehr wohl. Die Männer von **Pontirone** beschäftigen sich mit nichts anderm; den größten Theil des Jahres verlassen sie, wie es in dortigen Gegenden die Gewohnheit ist, Weib und Kinder zu Haus, verdingen mit den Holzhändlern nach Alastern diese **Seleite**, und quartieren sich zu Verfertigung derselben, in den unwegsamen Wildnissen der Gebirge für Wochen und Monate ein. Es ist, als ob diese Leute, auch ohne Anbau ihrer grossen Anlagen und schnellen gesunden Verstands, ein besonderes Geschick zu dieser Arbeit haben — Die meisten sind ungemein wohlgestaltete, starke, gesunde, schöne Männer; in ihren Augen sitzt eine besondere Lebhaftigkeit und Kühnheit, danahen das Augenmaß ihnen statt aller geometrischen Ausmessungen und Berechnungen dient, darauf sie sich auch ganz unfehlbar zu verlassen gewohnt sind. Zu den rohesten und härtesten Arbeiten, bey der allereinfachsten Speise, sind sie von Jugend auf gewöhnt; was wir Schwindel heissen, ist ihnen ganz unbekannt, und muß ihnen unbekannt seyn, wann ihre Arbeit sie abwechselnd bald an steile Felsenwände, bald an fürchterliche Berg-Abhänge, bald ans Rand grauenvoller tiefer Klüften und darin abstürzender Waldwasser führt — Ihrer Unerforschlichkeit und Kühnheit halber sind diese **Pontironen** überall in dortigen Gegenden berühmt, und zeichnen sich ganz von den übrigen Welschen aus.

Nun giebt es in dem schweizerischen Italien verschiedene Holz-Handlungs-Gesellschaften, (die meisten sind von **Brijago** am Langen-See unter der Landvogtey **Luggaris**) welche die grosse Stadt **Mayland**, die aus ihrem fruchtbaren Land alles in Ueberfluß zieht, aber an Holz Mangel hat, grösstentheils mit Bau- und Brennholz versehen; diese setzen grosse Capitalien zusammen, erkundigen sich, wo hin und wieder abgelegne Wälder auf den Gebirgen feil seyn möchten, mit den erfahrnesten **Pontironen** nehmen sie an Ort und Stelle den Augenschein. Diese klimmen denn überall auf dem Gebirg herum — und wissen nach Besichtigung der Gegend, und nach ihren auf blosse Erfahrung gegründeten Kenntnissen genau zu sagen, ob das Holz aus diesem Hochwald, alle Umwege und Krümmungen durch Tieffen und Höhen berechnet, durch welche es zu laufen hat, genug Fall bis zu dem nächsten Fluß habe.

Hat man sich die Gegenden angemerkt, durch welche man das Geleit führen und anlegen will, so wird nach Maaßgab derselben der Kauf um einen Hochwald geschlossen. Das Schlagen oder Fällen des Holzes verdingt die Handlungs-Gesellschaft mit den **Pontironen**, nach grössern oder kleinern Bezirken, so wie den Bau des Geleits nach Alastern, deren Summ zum voraus berechnet wird, um zu vernehmen, ob der Wald groß genug sehe, die Unkosten zu ersetzen, welche über den Bau des Geleits ergehen. Ist der Wald nicht groß genug, um einiche Jahre vierzig und mehr Männer zu beschäftigen, oder siehet man nicht vor, daß man in umliegenden Gebirgen in der Folge andere Hochwälder ankaufen kann, so unterbleibt das Unternehmen des Geleits völlig. Wann aber alles seine Richtigkeit hat, so theilen sich die **Pontironen**, mit denen die Handlungs-Gesellschaft einen Vertrag schliessen will, in Rotten, je zehen machen gemeines Interesse,

verdingen eine Strecke des Geleits in Gemeinschaft zu verfertigen, und ordnen einen aus ihnen zum Haushalter und Koch. — Gehen dann Planmäßig an ihre Arbeit, und fällen die Waldung nach derjenigen Richtung, die zum Zweck am bequemsten ist, so daß die Stämme genau nach dem Platz hinstürzen, aus welchem sie am leichtesten in das Geleit eingewälzt werden mögen.

Die Bäume, wann sie geschlagen sind, werden in Sagblöcher zerschnitten, derer Länge nicht unter 8, und nicht über 15 Schuhe seyn darf. Die kleinen Aeste bleiben auf dem Platz liegen, und verfaulen meistens, weil es nicht der Mühe lohnt, sie bis zum Fluß zu führen, durch welchen sie weiter geflößet werden können — das Holz aber, so sich nicht zu geraden Blöchern schneiden läßt, wird zum Bau des **Geleits** gebraucht, welches unmittelbar bey dem geschlagenen Wald, oder gleich unter demselben in dem Thal angefangen wird, wann nemlich der Wald so gelegen, daß man das Holz ohne Geleit bis unten an irgend einen Absatz des Bergs herabrollen kann, wobey man einzig darauf zu sehen hat, daß das Holz genugsamen Fall, und durch diesen in seiner eigenen Schwere genugsamen Trieb zum weggelitschen bekomme. Um so viel möglich Arbeit und Holz zu sparen, bedient man sich zum Geleit des bloßen Erdbodens, so weit er nemlich abhängig ist, raumt die im Wege stehenden Unebenheiten weg, ziehet auf jeder Seite der ausgezeichneten Bahn einen kleinen Wall oder Damm von Erde, Kies und Steinen, schaalet die Höhlung aus, und bedeckt den Damm in fortgehender Länge mit Balken, die überlegt, eingeschritten, oder an der Seite mit Pfählen befestigt werden. (b b.) — Fangt die horizontalere Fläche an sich in eine Kluft zu verliehren, so führt man das Geleit an den Abhang derjenigen Bergseite fort, an der man nach der Absicht der Gegend, in die man das Holz bringen will, die wenigsten Krümmungen, Winkel und Ecken wahrnimmt — Sperrt verschiedene Rippe oder Querbalken an den Berg an, und unterstützet sie aus der Tiefe mit dreh gegen einander sperrenden Bugen, oder hölzernen Strebpfählern, brücket über diese Rippen nach der Länge hin Tragbalken, und quer über diese so viele kleinere Balken, oder Brüggel als nöthig sind, um darauf mit Sicherheit gehen zu können, und oben über werden in einer Flucht mit den untern Tragbalken auf jeder Seite als ein Damm ein oder zwey auf einander und in einander überlegte und angeschnittene dickere Balken gelegt. Zwischen diesen Dämmen muß das **Geleit** immer wenigstens 3 Schuhe breit seyn, so daß der dickste Sägbaum frey da durchlauffen kann. Muß das Geleit über eine Kluft und Thal oder über Waldwasser und wilde Felschroffen hinüber geführt werden, so geschiehet es auf ähnliche Art, nur muß es von **beiden** Seiten mit Strebbäumen unterstützt, und gleich einer Brücke auf Pfeiler gebaut werden — nicht selten ist das Thal, über welches es geführt wird, so tief, daß die höchsten Tannen zu Pfeilern gebraucht werden müssen, und wo etwann in dergleichen Tiefen lebendiges Holz stehet, von was Art es auch seye, so werden davon die höchsten Bäume auf solche Weise zur Unterstützung angewandt, und ihre Gipfel mit in das Geleit verflochten. — Die meiste Erfahrung braucht es, um die scharfen Ecken und Winkel, um die das Geleit zu lauffen hat, so abfällig und landlich zu bauen, daß die Sagblöcher daran abglitschen,

und durch die Kraft, die sie durch eigene Schwehre und den Druck des Falls bekommen, den Damm nicht zerreißen, oder sich darin verstecken, die nachkommenden Bäume anschwellen, und diese dadurch aus dem Geleit in die nebenstehende Tiefe gesprengt werden.

Aus gleichem Grund dürfen die Sagblöcher eine gegebene Länge nicht überschreiten, wären sie länger, so würden sie sich in den Ränken und Winkeln, die sie zu lauffen haben, versperren, wären sie kürzer, so hätten sie zum glitschen und treiben nicht Schwehre genug. Zum Bau dieser Geleiten wird also eigentlich nur minder kostbares, abgehendes Holz gebraucht, nur das was unter einer gewissen verhältnißmäßigen Länge und Dicke, oder krumm und unförmig ist, und hernach meistens nur zu Brennholz bestimmt wird, und auf solche Weise gehen diese schmalen Brücken oder Holzgeleite oft zwey Stunden und noch weiter, bald zit, zak, bald gerader, bald horizontaler, bald abhängiger durch alle Krümmungen des Gebirgs und über alle Hinternisse fort, die bey jeder andern Art, das Holz aus den entlegenen Wildnissen an wegsamere Orte zu bringen, unübersteiglich wären. Ergiebt es sich, daß zwischen dem Gebirg a, aus welchem das Holz auf die Stelle b geführt werden soll, ein Hügel dazwischen liegt, den das Flößholz, ungeachtet des forttreibenden Gewalts, den es von der steilern Strecke des Geleits erhalten hat, nicht überglitschen kann, und dieser Hügel ist zu weitschweifig, als daß man das Geleit um denselben herum führen könnte, so wird der Hügel durchgegraben, und auf solche Weise der Weg abgekürzt, an allen den Stellen, wo der Pfad horizontaler lauft, muß kurz zuvor das Geleit steiler oder perpendicularer angelegt werden, eben damit die Holzlast durch die steilere Strecke eine größere Forttreibungskraft für die ebne Strecke erhalte, und gleich schnell darüber hinglitsche. Wo der Pfad wegen einem Bergabsatz gar zu steil und wirklich perpendicular wird, so wird ein Sammler für das Holz angelegt, hat die Natur keinen Raum dazu übrig gelassen, so wird ein künstliches Gerüst dazu gebauen, in welchem viele hundert Stämme sich sammeln und aufthürmen können; die Lockernheit, nach der sie auf einander sich anlegen, verhindert, daß sie sich durch den hohen Fall nicht zersplittern oder zerstoßen. Aus diesem Sammler, der die **Holzblöcher** auffasset, (die wir hinfüro **Burre** nennen wollen, wie sie die **Pontironen** heißen) wann ihrer eine genugsame Menge vorhanden, müssen die **Burratoren**, oder die zu Fortheftung der allenfalls sich saumenden **Burren** bestellten **Pontironen**, selbige wieder aufs neue in das Geleit einwelzen, und ihnen folgend die gehörige Richtung und schnellen Lauf geben, wie in der Zeichnung Ziefer (2) zu sehen. Sie und da wo scharfe Ecken und Winkel in der Sovenda vorkommen, wo man befürchtet, daß die **Burren** sich stecken, oder ausgleiten, werden in die Bergwand Höhlen eingegraben, oder in die Felsen eingehauen, gerade eben da wo das Geleit an steilen Wänden durchgeht, wo sich einige **Burratoren** aufhalten können, um den Lauf der **Burren** zu beobachten und ihn zu richten.

Diese Holzgeleite oder Sovende werden des Sommers verfertigt und gebauen, wie schon gesagt, und von den Holzhändlern oder Entrepreneurs nach einem gewissen Maaß verdungen; dieses Maaß heißen sie Pontana, es hält 26 Schuhe unsers Maaßes. Für eine Pontana wird nach

dem Mittelschlag, die Sovenda mag dann durch mehr oder weniger gefährliche Orte durchgehen, 7 und ein halben Mayländer Gr. Arbeitslohn bezahlt, ein Gr. ungefähr zu 18 fr. berechnet, worunter dann alles inbegriffen ist, so wohl das Holz zu hacken als aber zu bauen. Diejenige Sovenda, welche ich von Anfang bis ans End ganz erstiegen bin, und bey der ich eine ganze Nacht durch das Holz habe fortflössen gesehen, war 500 Pontane, folglich 2162 und ein Drittels Klafter lang, es giebt aber noch längere und kostbarere. —

Ist nun der Hochwald geschlagen, und nach angezeigtem Maasse zerschnitten, so werden die **Burren** oder das vornehmste und schönste Holz an die Sovenda hin und auf einen Hauffen so gewälzt, daß im Winter zwey Männer mittelst hölzernen Hebeln ohne Mühe jede Minute eine **Burre** in die Sovenda einwälzen können, immer wird ein Hauffe von mehreren tausend **Burren** in Bereitschaft gehalten — So bald nun die kalten Nächte des Jenners und Hornungs kommen, und man die Kälte einige Nächte anhaltend vermuthen kann, so gehet der Holzhändler oder ein geschickter erfahrner Aufseher mit 60 bis 100 **Burratoren** an die Sovenda hin, die, da sie nur flüchtig aus Holz auf vorbeschriebne Weise, ohne Nägel und Eisenwerk zusammengesetzt ist, nicht fester ist, als daß sie ein paar Männer tragen kann, die fein sachte darüber hergehen müssen, um sie nicht durch Erschütterung zu zerstören. — Allenthalben ziehen sie von beyden Seiten Schnee in die Sovenda, füllen damit die Lücken zwischen dem Holzgeripp und in dem Gebälk derselben aus, leiten wo sie immer Gelegenheit finden irgend ein Bächlein, oder auch nur den Bergschweiß, der herabstrieft, auf die Oberfläche der Sovenda, oder tragen es in Eimern auf dieselbige, begießen sie überall und vornemlich wo ihre Theile zusammengesetzt sind, zur Bevestigung des Gebälks und der Rippen, welche dadurch zusammenfrieren; oder wann ihnen Wasser mangelt, so zünden sie hie und da Feuer an, damit an den Bergwänden der Schnee schmelze, und sein Wasser auf die Sovenda abtrieffe, und so das ganze Werk in der Kälte der Nacht mit einer Eiskruste überzogen werde, zusammenfriere, und durch das Eis seine Festigkeit und Stärke erhalte. Ich habe schon gesagt, daß die Sovenda wenigstens drey Schuhe in die Breite und ungefähr zwey Schuhe in die Tiefe hohl seyn müsse, man trachtet auch mittelst Schnees die Winkel des Geleits auszufüllen und das ganze Werk wie einen Kännel auszuschaalen und einzuründen. Je fester und dichter die Pfad überfrört ist, desto schneller schießen die **Burren** im abglitschen davon; alles was etwann in die Sovenda hineinfällt, Steine, Nestchen, Spähne, muß ohne Anstand daraus weg gekehrt seyn, damit der Pfad immer recht glitschend seye, und nichts den schnellen Lauf des Holzes aufhalte.

Wann auf solche Weise alles zugerichtet ist, werden, wo immer Ecken und Winkel an der Sovenda sind, und überhaupt von zweyhundert zu zweyhundert Schritten grosse Feure angezündet, um die ganze Gegend, wenigstes das ganze Geleit zu beleuchten; der Aufseher vertheilt seine Mannschaft auf eben diese Entfernung, je zwey oder drey zusammen auf einen Posten, mehrere laßt er am Anfang des Geleits zum Einwelzen der **Burren**; diese auf den ersten Posten ausgestellte fangen an, nach gegebe-

nem Zeichen, zu arbeiten, sie benachrichtigen den folgenden Posten, mit einem Wortzeichen, daß die **Burren** in Lauf gebracht worden, der andere Posten ruft dieses Wortzeichen dem dritten, dieser dem vierten u. s. f. zu, und so wird durch diese Einrichtung, Ruf und Wiederruf, Befehl und Gegenbefehl in die Entfernung von einer Stunde in etlichen Minuten ertheilt.

Die auf die Posten ausgestellte Männer haben nichts anders zu thun, als auf den Lauf der **Burren** acht zu haben, denselben zu befördern, das Geleit fleißig auszuföhren, während ihrem Lauf die **Burren** mittelst einichen Hieben mit der Art zu bezeichnen, und wo etwann diese sich verstecken oder sich selbst den Weg versperren und die nachkommenden anschwellen, durch Wortzeichen augenblicklich den ersten Posten zu benachrichtigen, daß man bis das Hinterniß gehoben, mit dem Einwerfen inne halte — die Arbeit wird bey angehender Nacht angehebt, und bis an den Morgen, oder so lang es anhaltend kalt ist, ununterbrochen fortgesetzt, und so in zwölf Stunden drey, vier, bis auf 6 tausend **Burren** oder grosse Stämme eine Stunde, oft über 2 Stunden weit fortgeschafft. Sie eilen mit dieser Arbeit sehr, weil alles daran liegt, daß ein ganzer Hau von 12 und mehr tausend **Burren** ununterbrochen in einer **Gesfrörne** aus dem Hochwald an den Fluß geschafft werde, und nicht etwann bey einfallendem Tauwetter (welches öfterer als in unserem Klima geschieht) die Arbeit unterbrochen, die Sovenda geschädiget, und die Ausbesserung derselben nothwendig gemacht werde.

Die Schnelligkeit womit die grössten Holzstämme auf diese Weise fortglitschen, das Getöb, so das einwelzen, fortgehen, aufhalten und ausgleiten des Holzes, das Geschrey und Pfeiffen der Arbeiter in dem wiederhallenden wilden Gebirg verursachet, die Beleuchtung desselben durch die vielen Feuer, der Schauer, den so gräßliche Gegenden ohnehin bey der tiefsten Nacht erregen, in der kältesten Winterszeit, wo alle Wände der Felsen mit Schnee behangen sind, der oft in kleinen Lawinen losbricht, und das Getöb vermehret, alles dieses hat eine gewisse schredliche Feyerlichkeit, woran man mit einer Art von Bangigkeit Antheil nimt, die nur durch die Lebhaftigkeit der Unterhaltung und das Schreckenvolle und Kühne der Anstalt selbst zerstreut wird. Bey aller der damit verbundenen höchsten Unbequemlichkeit, und Schauerhaftigkeit lohnt es dennoch wohl die Mühe eine Nacht auf dieses außerordentliche Schauspiel zu wenden, und die Ergözung zu genieffen, welche der Schrecken der Natur und die Kühnheit der Menschen auch unter diesen gräßlichen Umständen uns darstellt.

Jedermann wird eingestehen müssen, daß dergleichen Anstalten, die sonst unbenutzbaren Hochwälder für Gegenden nützlich zu machen, die Mangel an Holz haben, ungemein vortheilhaft und bequem, aber zugleich auch ungemein und so kostbar seyen, daß das Holz auf einen unmäßigen Preiß gestiegen seyn müsse, wann man mit Vorthail dergleichen Geleite anlegen will. Diese Einwendung ist nicht nur begründt, sonder erhält noch mehr Gewicht, wann man weißt, daß das Holz, wann es aus der Sovenda kommt, oft nur einen geringen Theil seiner von der Handlungs-Gesellschaft ihm bestimmten Reise gemacht hat, und erst noch in den Fluß geworfen und auf dem Wasser an den bestimmten Ort hingeflößt werden

muß; daß überdem die Unternehmer durch Regenwetter oder andere Anschwellung des Wassers in sehr großen Verlust gesetzt werden können, und daß der Verlust an Holz bey Austretung des Flusses noch nicht aller Schaden ist, sonder daß in denjenigen Landschaften, wo diese Art von Holzausfuhr üblich ist, noch die Rechtsübung statt hat, daß die Unternehmer den, durch Sperrung des Holzes, oder andere Zufälle verursachte Anschwellung des Flusses, entstandenen Schaden an Gütern oder Strassen vergüten müssen, je nachdem zuvor mit den anstossenden Gemeinden oder Privaten ein Vergleich auf allen Fall hin getroffen, oder zu Vergütung des allfälligen Schadens von jedem Holzstamm eine gewisse Abgabe der Gemeind bezahlt wird.

Man muß aber vorderst bedenken, daß das Holz in dem Hochwald selbst, wo es wächst vast keinen Werth hat, also daß ein Stamm, der auf dem Markt zu **Manland** einen Dukaten giltet, in dem Wald kaum 20 fr. kostet, und daß der Hochwald wegen seiner Unzugänglichkeit, ohne dergleichen künstliche und kühne Anstalten, der menschlichen Gesellschaft keinen Nutzen schaffen könnte, sonder verfaulen müßte; daß also auch die unmäßige Menge Holz, welche zum Bau einer solchen Sovenda erfordert wird, nicht in Anschlag falle, und einzig die Arbeit zu berechnen sehe, die aber, in Vergleichung mit dem damit erzielenden Nutzen, nur eine mäßige Summe beträgt. Die **Pontironen** oder **Burratoren** sind daneben so geschickt, daß sie in wenigen Wochen eine unglaublich lange Strecke einer Sovenda bauen, und bey ihrer sehr mäßigen Lebensart noch ziemlichen Gewinn machen.

Von der Lebensart dieser Leuten füge ich noch folgendes bey. **Pontironen** werden sie genannt von ihrem Vaterland her, und **Burratoren** in Ansehung ihrer Beschäftigung mit den **Burren** oder **Säg-Blöchern**. Sie leben während dieser Arbeit sehr einfach — ihre Nahrung ist ein Gemengsel von Hirs und gemahlnem türkischen Korn, wobey die Kleben von dem Mähl nicht gesondert worden. Dieses wird in grossen Hangkesseln über dem Feuer in Wasser nur sehr wenig gekocht, eigentlich nur geschwellt, so daß ein roher dichter Brey daraus entsteht, den man mit den Händen aus dem Kessel herauslangt und in der Hand zur Speis förm. Dieser Brey, der durch die ganze **Lombarden** des gemeinen Tagelöhners gewohnte Speis ist, wird Polenta, oder Pult genannt. Von diesem essen die **Burratoren** täglich dreymal sich satt, ohne einen bißten Brodt, ohne einen Tropfen Wein. Der Wein, sagen sie, würde zur Dauung dieser rohen nicht gar gekochten Speise nicht taugen, das kalte Schneewasser schmede dem Mund, und behage dem Magen zu dieser Speise besser. Sie sind damit zufrieden und haben kein anderes Bedürfniß. Ein Bißten halb fetten Käses ist eine Leckerbisse für sie, wann sie die härteste Arbeit haben, so gönnen sie sich täglich davon ein halbes Pfund zu ihrem Brey. Fünzig **Burratoren** haben zu ihrem Unterhalt für einen Tag ungefähr 100 Pfund Hirsmähl nöthig. Bey so einfacher Arbeit können diese Leute auch wohlfeil arbeiten, und die Unternehmung einer Sovenda sehr befördern.

Zu Nacht begeben sie sich in nahe gelegne Alp-Hütten, und ruhen auf dem harten Boden in ihre dicke wollene Mittel versteckt, so gut, wie

auf einem Federbette. Ueber den Tag sind sie immer unter frehem Himmel und setzen sich mit dem freudigsten Muth allen Gefahren und Unbequemlichkeiten aus — In dem Winter, wann die Sovenda im Gang ist, arbeiten sie oft zwey und drey Nächte durch, ohne zu schlafen, besonders wann der Winter gelind, und die kalten Nächte selten sind, oder wann man einfallendes Tauwetter fürchtet. Es ist nicht selten, daß von diesen Leuten, während der Arbeit einige zu Tod stürzen, ja es werden wenige Sovenden gebaut, wobey nicht etwann einer sein Leben elendiglich einbüßet, dannoch schreckt diese augenscheinliche Gefahr und das Unglück ihrer Gefährten sie niemals ab.

Für einen einzelnen Privatmann wären die Kosten eines solchen Holzgeleit-Baues bey so vieler Gefahr des Verlusts, zu groß und zu gewagt — daher sind es ganze Gesellschaften, welche den Holzhandel in **Livenen** und in dem übrigen welschen Schweizerland treiben, sie haben zwar kein ausschließendes Recht dazu, aber die Natur der Sache macht diesen Handel zu einem Monopolium, und die oberkeitlichen Beamtete legen ihm, aus leicht zu errathenden Gründen, keine Hindernisse in Weg.

Sollten nun dergleichen Anstalten, wodurch die Waldungen in abgelegnen und unzugänglichen Orten allein zu Schätzen gemacht werden können, nicht auch in der deutschen Schweiz eingeführt werden können, in denen Gebirgen, wo vieles Holz unbenuzt einsaulen muß, wo zu gleicher Zeit in den nahe gelegnen Gegenden ein wahrer Holzmangel, wenigstens eine Theure in diesem Lebensmittel zu besorgen ist!

Wer durch diese Beschreibung sich noch keinen deutlichen Begriff von einem solchen Holzgeleit machen kann, der beliebe die beygefügte Zeichnung zur Hilfe zu nehmen.

Grundsätzliches zur Rodungsfrage

Eine Entgegnung von *H. Knuchel*, erschienen in der «National-Zeitung» vom 10. Februar 1943.

Mancher Leser des mit P. H. gezeichneten Artikels in Nummer 51 der «National-Zeitung» mag den Eindruck erhalten haben, daß die Forstleute in der Rodungsfrage unter sich nicht einig seien. Manchem mag auch aufgefallen sein, daß ausgerechnet ein Forstmann sich für vermehrte Rodungen einsetzt, während doch die Forstleute als die berufenen und vom Staat bezahlten Hüter des Waldes für die Erhaltung und Pflege des Waldes zu sorgen haben. Nicht umsonst heißen die Oberforstmeister in Frankreich «Conservateur des Forêts».

Herr P. H. scheint darauf auszugehen, bei dem Teil der Bevölkerung und bei denjenigen Behördemitgliedern, die in den Rodungen das geeignetste Mittel erblicken, um zugleich Holz und neue Kartoffeläcker zu gewinnen, eine gute Note zu erhalten, nachdem er für seine Theorien weder bei der Gemeinde, deren Wälder er pflegen sollte, noch bei den Fachkollegen Verständnis gefunden hat.

In Wirklichkeit weichen die Meinungen der Forstleute, wenn man von Herrn P. H. absieht, nur in nebensächlichen Punkten voneinander